Der Diamantenmacher

Roman von Wilhelm Rubiner

(5. Fortsetzung.)

Während Frau Wanda nervös im Raume hin- und herging und von Zeit zu Zeit den Blick ihrer blauen Augen ohne besonderes Verständnis auf einen der Apparate richtete, hatte Else auf einem Stuhl Platz genommen und sah düster und versonnen vor sich hin.

Plötzlich blieb Wanda vor ihrer Freundin stehen, betrachtete sie einen Moment forschend und sagte dann:

„Nun rede doch einmal, Else, warum du immer nur Trübsal bläst. Wochenlang hat man dich nicht gesehen. Wenn ich dir nicht eine Sturmkarte geschrieben hätte, wärest du wohl noch immer nicht zu mir gekommen. Ich hörte von Bekannten, du hättest dich entlobt und wieder verlobt — das ist doch Unsinn, nicht wahr?"

„Nein, es ist kein Unsinn —" antwortete Else in hartem Ton.

Wanda machte große Augen.

„Aber Else!" rief sie erstaunt.

„Ja doch," sagte Else in einer Art, die mit ihren Worten in Widerspruch stand, „ich bin glückliche Braut des Herrn Albert Lüdecke."

„Lüdecke — so?" widerholte Frau Wanda, „und glückliche Braut .. na, von Glück strahlst du gerade nicht .... Dein Papa hat es gewollt, natürlich. Und da bist du ein gehorsames Kind."

Einige Sekunden herrschte Schweigen. Da sagte Else plötzlich:

„Ich habe gar keinen Grund, es zu bereuen. Du hättest an meiner Stelle dasselbe getan."

„Herr Lüdecke ist wohl sehr vermögend?" fragte Wandan.

Else sprang ungeduldig, beinahe zornig von ihrem Sitze auf.

„Wie kannst du nur so was sagen, Wanda!" rief sie fast weinerlich. „Du kennst mich doch und weißt, daß dergleichen für mich nicht wichtig ist .... Und außerdem — ich muß es sagen ...: Liebe spielt hier nicht mit .... ich fürchte, ich könnte meinen Verlobten nie lieb haben."

Frau Wanda lachte. „Das gibt sich ja mit der Zeit," bemerkte sie, „ich weiß das aus Erfahrung."

„Nein! Niemals!" sagte Else, „ich hätte es auch nie getan, wenn —" sie hielt plötzlich inne.

In Frau Wanda Marhold war die Neugierde wach geworden. Da war gewiß etwas Interessantes, etwas Prickelndes zu erfahren.

Sie holte sich einen Stuhl heran, nötigte Else, wieder ihren Platz einzunehmen, setzte sich dann zu ihr mit einiger Umständlichkeit und fragte:

„Also, liebe Else, was hat der arme — wie heißt er nur gleich? Richtig, Erich Hofer .... ja; also was hat der arme Herr Hofer, den du doch liebtest, wieder verbrochen?"

Else antwortete nicht sogleich. Zorn und Scham schienen ihre Worte zu ersticken. Aber schließlich erleichterte sie doch ihr bedrücktes Herz. Sie schilderte ihre Begegnung im Schauspielhause und beschrieb mit einigem Zorn die Frau, die sie an seinem Arm gesehen hatte.

„Vielleicht war es seine Schwester oder irgendeine Anverwandte," suchte Frau Marhold einzuwenden.

„Er hat keine Schwester und keine Verwandten, ich weiß es bestimmt," sagte Else. „Und mit Verwandten oder bloß bekannten Damen geht man nicht so intim, so zärtlich verschlungen, innig aneinander geschmiegt .... im Theater, wo Hunderte von Menschen einen sehen." Und die Thränen rannen ihr in großen Tropfen aus den dunklen Augen.

„Armes Elschen, du liebst ihn ja doch", sagte Frau Wanda in jenem mitleidvollen Tone, dem man es anhörte, daß der Liebesschmerz der Freundin, ihr nicht sehr tief zu Herzen ging. „Und hat er seitdem nichts von sich hören lassen?"

„Er schrieb einen Brief, den Papa uneröffnet zurückschickte," antwortete Else wehmütig. „Dann war er alle Tage vor unserem Hause und ging stundenlang auf und ab; wahrscheinlich hoffte er, daß ich herunterkommen würde. Aber das werde ich doch nicht!"

„Und warum nicht?" fragte Wanda lächelnd.

„Als die Braut des Herrn Lüdecke —" antwortete sie mit einer Art Entrüstung.

„Dein Verlobter ist also für dich noch Herr Lüdecke," bemerkte Wanda. „Weißt du, Else, ich werde dir etwas sagen: Du kannst ja gern einwenden, daß deine Angelegenheiten mich nichts angehen. Aber wir sind doch immer gute Freundinnen gewesen noch von der Schule her, wo ich freilich die ältere war, und sind uns gegenseitig nie in den Weg gegangen. Also, ehe du dich so schnell verlobt hast, hättest du doch immerhin hören können, was dein Erich zu sagen hat."

„Papa hat mich überrumpelt. Er wollte ja auf alle Fälle, daß ich die Verlobung mit Erich auflöse."

„Ein Mädchen darf sich nicht vom Papa Geheimrat überrumpeln lassen," bemerkte Frau Wanda weise. „Dein schöner Erich ... und ein hübscher Mann ist er, wenn auch nicht mein Geschmack .... hat genug auf seinem Buckel zu tragen .... er ist wirklich nicht zu benelden. Und du kannst gar nicht wissen, wie die Sache zusammenhängt. Wenn er alle Tage vor deinem Fenster Promenade macht, könntest du wirklich mal herunterkommen und hören, was er will. Das wird deinem neuen Verlobten gar nichts schaden."

Else ließ den Kopf sinken und biß die Zähne zusammen. Frau Wanda aber sprang jetzt ungeduldig auf. Sie hatte sich nun genug mit fremden Angelegenheiten beschäftigt. Ihre eigene Sache ging ihr nun um so stärker zu Herzen.

„Nein, diese Männer!" rief sie zornig. „Was sagst du nur zu meinem Verlobten, diesem gräßlichen Menschen, der nie Wort halten kann. Da warten wir und warten .... na, wenn er kommt .... er wird es zu hören kriegen!"

In diesem Moment aber ging vorn die Tür, rasche Schritte kamen näher, und mit harmlos lachendem Gesicht trat Karl Döring, gefolgt von Grunau, auf Wanda zu, ihr die Hand entgegenstreckend.

„Nein, nein!", rief Frau Wanda weinerlich, „rühr' mich nicht an! Ich will nichts mehr von dir wissen. Läßt mich und meine Freundin hier zwei Stunden warten. Es ist empörend! Beleidigend!"

„Aber Wandachen, Liebste," sagte Döring in weichem Tone, „frage nur Adolf. Ich konnte wirklich nicht. Ich wußte ja, Adolf war bei euch —"

„Kinder, macht doch keine Geschichten," sagte Grunau ungeduldig und mit nervösem Zucken im Gesicht. „Er wurde in der Fabrik aufgehalten ... ich wußte es ja und habe ihn von dort geholt. Na, also ...."

Inzwischen hatte Döring die Hand Wandas ergriffen, sie galant an sich gezogen. Sie konnte nicht widerstehen, sie war verwöhnt.

Plötzlich kam ihr ein Gedanke.

„Aber ihr kennt euch ja noch gar nicht!" rief sie. Und sie stellte vor:

„Mein Verlobter, Karl Döring—"

„Der größte Zauberkünstler des Jahrhunderts," fügte Adolf Grunau hinzu.

Döring verbeugte sich höflich und liebenswürdig, als Wanda den Namen Else nannte und sie als eine ihrer besten Freundinnen bezeichnete.

Mit dem scharfen, schnell prüfenden Blick der Frau betrachtete Else den Verlobten ihrer Freundin.

„Ein schöner Mann," dachte sie, „aber —"

Für ihr „aber" hatte sie jedoch keine Erklärung.

Nun übernahm Döring selbst die Führung durch die neu eingerichtete Werkstätte.

Er benannte die einzelnen Apparate und Instrumente und erklärte ihren Zweck und ihre Bestimmung, ohne freilich sonderlich aufmerksame Zuhörer zu finden.

Als sie aber in das dritte Zimmer gelangten, schritt Döring auf den Aufbau zu und sagte in lustig lehrhaftem Tone des humoristischen Erklärers:

„Hier, meine Damen, ist ein Ofen, ein elektrischer Ofen —"

„Da werden —" fiel Grunau ein.

Doch Döring ließ ihn nicht aussprechen.

„Ich will ihn nur einen Augenblick heizen," fuhr er fort, während er rasch einen oberen Teil abnahm und sofort mit schnellem Griff den elektrischen Strom einschaltete.

Eine gewaltige, die Augen heftig blendende Bogenflamme schlug weiß und zischend empor, daß beide Frauen erschreckt und aufschreiend zurückwichen.

„Und hier werden die Wunder geschaffen, auf die wir mit Spannung warten," bemerkte Grunau.

„Lieber Adolf, Sie werden sich über die Wunder noch mehr wundern als Sie ahnen —" sagte Döring lachend, nachdem er den Strom ausgeschaltet und den Oberbau wieder aufgesetzt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Kahle weiße Wände in einem länglichen Raum, der durch ein hohes breites Fenster grelles Licht erhielt. Ein großer Schreibtisch, mit Akten bedeckt, in der Nähe dieses Schreibtisches noch ein Tisch mit Schreibzeug und Papier, ein hoher Aktenschrank und einige Stühle an den Wänden — das bildete die Einrichtung des Zimmers, in dem der Untersuchungsrichter Weißmann tagaus, tagein mit einem Gerichtsschreiber arbeitete.

Auf einem Stuhl neben dem Schreibtisch des Untersuchungsrichters saß jetzt der Schauspieler Mittelstadt. Er blickte stumpf vor sich hin, wie ein Mensch, dem alles gleichgültig ist. Der Untersuchungsrichter, ein Mann im Anfang der Dreißiger, mit einem ruhigen, klugen, von einem kurzgeschnittenen blonden Vollbart umrahmten Gesicht, blätterte in seinen Akten, nachdem er in freundlichem, liebenswürdigem Tone einige kurze Fragen an Mittelstadt gestellt und ihn aufgefordert hatte, Platz zu nehmen.

Nun begann er, noch immer in den Akten blätternd:

„Ich will voraussetzen, daß Sie mit der Sache in Frankfurt nichts zu tun haben. Es sind aber so viele dunkle Punkte, so viele Verdachtsmomente aufzuklären .... Sowohl der Juwelier Herr Hellmann in Frankfurt wie auch der ehemalige Angestellte der Firma Junghaus, Erich Hofer in Berlin, sagen aus, daß die großen Diamanten bedeutende Aehnlichkeit mit den gestohlenen haben. Können Sie etwas dazu bemerken?"

Mittelstadt zuckte die Achseln.

„Große reine Diamanten sehen sich, aus der Fassung genommen, wohl immer ähnlich," sagte er.

„Warum sind die Diamanten, die in Ihrem Besitz waren, aus der Fassung gerissen?"

„Damit andere, unechte Steine eingesetzt werden konnten."

„Können Sie mir sagen, wer die Diamanten aus der Fassung herausgenommen hat?"

„Ja, ich selbst."

„Sie? Das ist doch nicht leicht, wenn die Fassung nicht zerstört werden soll. Dazu sind doch erfahrene Hände notwendig."

„Ich war ein ganzes Jahr bei einem kleineren Juwelier in der Lehre und habe damals gelernt, wie man ohne Beschädigung Steine und Perlen aus den Fassungen heben kann."

„Also, ein Jahr lernten Sie bei einem Juwelier. Wie alt waren Sie damals?"

„Zwischen siebzehn und achtzehn."

„Und dann?"

„Lernte ich in einer Handelsschule und trat als Kontorist in eine Fabrik ein."

„Wie lange blieben Sie da?"

„Auch ein Jahr. Ich hatte einen unbezwinglichen Drang nach dem Theater und wurde Schauspieler."

„In Berlin?"

„Nein, vorerst in kleinen Städten — mehrere Jahre. Dann fand ich auch in Berlin ein Engagement für kleinere Rollen."

„Sie sind aber gegenwärtig in keinem Engagement?"

„Nein — ich wollte für ein größeres Fach engagiert werden und habe selbst gekündigt."

„Sie sind doch aber von Haus aus mittellos."

„Ja."

„Dennoch sind Ihre Wohnung und Ihre Lebensführung die eines Mannes, der über reichliche Einkünfte verfügt. Haben Sie Schulden?"

„Nein."

„Also? —"

Mittelstadt gab auf die letzte vieldeutige Frage keine Antwort.

Der Untersuchungsrichter blätterte wieder in den Akten.

„Sie haben sich laut polizeilicher Meldung," begann er wieder, „am 14. und 15. Februar in Frankfurt am Main aufgehalten. Was taten Sie in Frankfurt?"

„Ich wollte das Theater dort ansehen und die Theaterverhältnisse kennen lernen."

„Hatten Sie dort ein Engagement angestrebt?"

„Eigentlich nicht."

„Welchen Zweck hatte also Ihr Aufenthalt?"

„Ich wollte sehen, ob in Frankfurt der Boden für ein neues Privattheater günstig wäre."

„Das wäre also eine Gründung, zu der immerhin großes Kapital erforderlich sein muß. Hatten Sie denn das Kapital disponibel?"

„Vielleicht hätte ich es gehabt."

„Wie die Nachforschungen ergeben haben, sind Sie in Frankfurt in dem Juwelengeschäft von Hellmann u. Comp. gewesen. Sie wollten einen Ring kaufen und ließen sich teure Ringe vorlegen."

„Ja."

„Aber Sie kauften nichts. Sie waren gerade in das Geschäft gekommen, kurz nachdem Herr Hofer es betreten hatte und während der Juwelier Herr Hellman und Herr Hofer über den Schmuck, der geöffnet war, unterhandelten."

„Möglich. Aber ich kenne Herrn Hofer nicht, und der Schmuck hat für mich kein Interesse. Ich sah ihn gar nicht."

„Warum kauften Sie keinen Ring?"

„Weil mir keiner gefiel. Und auch weil ich mir überlegte, daß die Ausgabe eine zu große wäre."

„Schön. Wir wollen also annehmen, daß all dies nur ein Zusammentreffen des Zufalls gewesen wäre. Im Leben ist ja alles möglich, und wir wollen jeden Verdacht beiseite lassen. Antworten Sie mir nur, wie Sie in den Besitz der Diamanten kamen, die einen so großen Wert repräsentieren?"

„Ich habe sie erhalten, um sie zu Geld zu machen, zu verkaufen oder zu verpfänden."

„Von einem Unbekannten?"

„Nein, von einer mir bekannten Persönlichkeit, der alle Steine gehören."

„Und der Name?" —

„Ich kann ihn nicht nennen."

„Ueberlegen Sie doch einmal: Es gilt Ihre Freiheit, Ihre Zukunft. Ihren ehrlichen Namen. Nur ein Wort — wenn es wahr ist — sind Sie in wenigen Stunden frei, und alles ist vorüber."

„Ich weiß es. Aber ich kann es trotzdem nicht tun."

„Weshalb nicht?"

„Weil ich dadurch der betreffenden Persönlichkeit ungeheure Unannehmlichkeit verursachen würde. Die Folgen könnten sehr böse werden."

„Aber für Sie wären die Folgen des Schweigens noch schlimmer. Sie würden Ihr Leben zerbrechen."

Mittelstadt zuckte die Achseln und schwieg.

„Bedenken Sie," sprach der Untersuchungsrichter weiter," „daß Sie durch Ihr Schweigen der Persönlichkeit, der die Steine gehören sollen, keinen Dienst erweisen. Sie sagen, Sie hätten sie erhalten, um sie zu Geld zu machen. Nun sind die Steine beschlagnahmt, sie liegen da und haben für niemand Wert und Nutzen."

„Das kann ich leider nicht ändern."

„Worauf hoffen Sie denn noch, angesichts des so schweren Verdachts, der auf Ihnen lastet?"

„Ich weiß es nicht. Ich kann es nicht sagen. Wenigstens jetzt nicht. Nur das kann ich sagen, daß ich mit einem Verbrechen nichts zu tun habe und daß die Diamanten, die man mir weggenommen hat, auf keinen Fall die sind oder nur sein können, die man in Frankfurt gestohlen haben soll."

„Bedenken Sie doch! Wenn Sie unschuldig sind, leisten Sie der Gerechtigkeit einen Dienst, wenn Sie den Namen nennen. Die Polizei weiß dann, daß es nicht die gestohlenen Juwelen sind und kann unbeirrt weiter forschen."

„Das sollte sie auf alle Fälle tun."

„Also, den Namen —?"

„Ich kann ihn nicht nennen."

Der Untersuchungsrichter schüttelte den Kopf. Das Verhör war für heute beendet, Mittelstadt wurde abgeführt.

Dreizehntes Kapitel.

Erich Hofer betrachtete aufmerksam eine wunderschöne, länglich geformte, kostbare Perle, legte sie dann in ein Kästchen, das sorgfältig mit Tuch und weichstem Seidenpapier ausgefüllt war, dann holte er aus einem anderen Kästchen einen von Brillanten glänzenden Gegenstand hervor, der mit seiner goldenen Fassung wie eine Brosche aussah. Auch dieses Schmuckstück betrachtete er lange und aufmerksam. Und als er auch dieses in das dafür bestimmte Kästchen zurückgelegt hatte, sagte er:

„Ich kann fast mit Gewißheit behaupten, daß beides von unserem gestohlenen Schmuck herrührt. Die Perle ganz bestimmt; die Brosche ist von einer Ecke der Fassung abgebrochen worden und von einer recht geschickten Hand — nicht von einem Fachmann — zugefeilt und mit einem andern Boden versehen worden.

Er sagte das zu einem Herrn, der in der Nähe an einem Stehpult stand und sich anscheinend, während Hofer Perle und Brosche betrachtete, mit dem Lesen von Papieren beschäftigt hatte.

Dieser Herr mit dem blonden Schnurrbart, einem Kneifer vor den Augen, mit einem ruhigen, fast gleichgültigen Ausdruck im Gesicht, war der Kriminalkommissar von Reinbach. Beide befanden sich jetzt in dem sehr einfach, nahezu dürftig eingerichteten Bureau Reinbachs auf dem Polizeipräsidium.

Erich Hofer kannte dieses Zimmer mit dem Stehpult, dem Aktenschrank, den soliden Stühlen und den eintönigen schmucklosen Wänden. Er war schon mehrmals dagewesen, so manche Schmucksachen hatte er hier geprüft und betrachtet und immer wieder hatte er sagen müssen, daß er nicht oder nicht sicher behaupten könne, daß sie Teile des gestohlenen Schmuckes seien. Jetzt zum ersten Male hielt er es für gewiß, daß beide Gegenstände von dem Diebstahl herrührten.

Kriminalkommissar Reinbach zeigte weder Ueberraschung noch irgend eine Gefühlsregung.

Er nickte nur in seiner ruhigen Art mit dem Kopf und sagte:

„Ich wußte es, daß es diesmal die richtige Fährte war. Die Sachen kommen aus Hamburg und sind in einer sehr zweifelhaften Pfandleihe beschlagnahmt worden."

„In Hamburg!" rief Hofer lebhaft.

„Ja. Derjenige, der sie verpfändet, nannte sich Hofmann, Emil Hofmann. Womit er sich legitimierte, konnten wir nicht herauskriegen. Wie hoch schätzen Sie die beiden Sachen?"

„Diese Perle und die Brosche mit dem großen Brillanten — beides mindestens 300,000 Mark."

„Na ja — Emil Hofmann hat sich mit 2000 Mark begnügt .... Der Pfandleiher versteht sein Geschäft. Interessant ist es immerhin, wie Emil Hofmann aussieht."

Hofer blickte fragend auf.

„Groß, schlank —" fuhr der Kriminalkommissar in seinem ruhigen Ton fort, „blonder Schnurrbart, blondes Haar —"

„Also wie ich etwa —" sagte Hofer, einen Schritt unwillkürlich zurücktretend. „Aber soviel ich weiß, bin ich seit dem Vorfall nicht in Hamburg gewesen."

Diesmal flog über das Gesicht des Kriminalkommissars ein spöttisch heiteres Lächeln.

„Wir wissen zufällig, an welchem Tage dieses Geschäft in Hamburg gemacht wurde. Am 22. März. Und wir wissen auch, daß Sie um diese Zeit und auch an diesem Tage in Berlin waren."

Das klang ja sehr angenehm und tröstlich. Aber Hofer überkam doch dabei ein peinliches Gefühl. Er erfuhr, daß er beobachtet worden sei, daß er vielleicht noch jetzt beobachtet wurde. Er hatte ja allerdings nichts zu verbergen. Es konnte für ihn nur eine Beruhigung sein, daß die Polizei wußte, was er trieb, welche Art von Geschäften er machte, und wovon er lebte. Dennoch aber hatte er jene Empfindung von Unfreiheit, die sich aufdrängt, wenn man weiß, daß man überwacht wird.

Herr von Reinbach erriet leicht und schnell die Gedanken Hofers.

„Sie brauchen sich durchaus nicht geniert zu fühlen," sagte er. „Wir kennen Sie jetzt ganz genau und wissen nun von Ihnen alles, was wir wissen mußten. Sie sind für uns erledigt .... Für Sie werden wir unsere Leute nicht mehr bemühen. Aber in dieses Haus werden Sie wohl noch manchmal kommen müssen."

Diesen Trost konnte Herr Hofer glauben und auch nicht. Auf alle Fälle war für ihn der Diebstahl wie eine chronische Krankheit; es war klar, daß er diese Last noch lang würde tragen müssen.

„Was wird nun jetzt sein?" fragte er, indem er mit seinem Blick die beiden Kästchen und ihren wertvollen Inhalt streifte.

Kriminalkommissar von Reinbach zuckte die Achseln.

„Wir werden weiter suchen," sagte er. „Die ersten Spuren haben wir nun. Sie sind sicher, daß die beiden Sachen vom Diebstahl herrühren?"

„So gut wie sicher. Die Perle ganz bestimmt —"

„Schön — dann finden wir vielleicht doch noch das übrige."

Der Zweck seines Erscheinens im Bureau des Kriminalkommissars war erreicht. Hofer verabschiedete sich und, nach wenigen Minuten stand er an einem Tor des Riesenbaues auf der Straße, einige Momente unschlüssig, wohin er nun seine Schritte richten sollte.

Da fiel es ihm ein. Kaum zehn Minuten von hier entfernt befand sich das Geschäft Kiesewetters. Seit jenem Abend, an dem er mit Frau Kiesewetter das Schauspielhaus besucht hatte, hatte er nicht mehr den Laden betreten. Schließlich — die junge, etwas lebhafte Frau konnte in Wirklichkeit doch nichts für den unangenehmen Vorfall verantwortlich gemacht werden. Das war eben ein besonders böser Zufall gewesen. Und als Geschäftsmann beging er gegen sich selbst ein törichtes Unrecht, wenn er deswegen die Verbindung mit einem mühsam erworbenen Kunden abbrechen sollte.

Er schritt deshalb rasch vorwärts dem Osten zu. Es war in den ersten Stunden des Nachmitags, und die Frühlingssonne lag auf den Häusern und Straßen und strahlte ein Licht und eine Wärme aus, daß es schien, als sei der Hochsommer schon gekommen und alle Schauer der kalten Stürme bereits überstanden. Ein Gefühl froher Hoffnung schien alle Menschen, die da des Weges dahinschritten, zu beseelen, und auch Hofer war es, als wenn seine Leiden sicherlich bald ihr Ende erreichen würden, als wenn ihm irgendwo eine freundliche Aussicht winkte, die traurigen Mißverständnisse, die sich zwischen ihm und Else aufgetürmt hatten, durch eine Aussprache zu beseitigen.

Nun stand er vor dem Laden, blickte durchs Fenster, und es berührte ihn etwas unangenehm, daß er die stämmige Gestalt und den rotblonden Kopf des stets fleißigen Uhrmachers nicht am gewohnten Platze sah. Aber er ging doch hinein. Und etwas erstaunt blieb er stehen, als er niemand im Laden fand.

Da ging die mit der weißen Gardine verhangene Tür des Wohnzimmers auf, und Frau Annie Kiesewetter trat ein.

„Ach, Herr Hofer!" sagte sie sichtlich erfreut. „Sie sind ja ein so seltener Gast bei uns geworden. Mein Mann wundert sich schon darüber und wollte Ihnen eine Postkarte schreiben. Wir brauchen wieder Ware."

Hofer entschuldigte sich mit einer Ueberlast von Geschäften, erkundigte sich höflich, wie ihr der Theaterabend bekommen, und fragte scheinbar nur aus freundschaftlicher Neugierde, ob der Herr Gemahl denn nicht anwesend sei.

Nein, er war nicht anwesend. Es handelte sich um die Reparatur einer sehr kostbaren Wanduhr bei einem guten Kameraden, und da sei Kiesewetter ausnahmsweise am Tage von seiner Arbeit fortgegangen. Aber er müsse jeden Augenblick zurückkommen.

Sie bot Hofer einen Stuhl an, und er nahm Platz, um ein wenig zu warten.

Nun plauderten sie eine Weile von dem Theaterabend, der auf Frau Anni einen besonders tiefen Eindruck gemacht hatte, einen so tiefen, daß sie sich schon angelegentlich mit dem Plan für einen neuen Theaterbesuch beschäftigte.

Von dem Gespräch über das Theater aber gelangte sie unmerklich zu einem Gedanken, dem sie in folgender Frage Ausdruck gab:

„Sagen Sie mir doch, Herr Hofer, was machen Sie nur an den Abenden? Den ganzen Tag gehen Sie Ihrem Geschäft nach. Aber am Abend? Sie besuchen doch keine Kneipen, nicht wahr? Da gehen Sie wohl oft ins Theater?"

Frau Anni Kiesewetter kam immer wieder auf das Theater zurück. Aber die Frage, die sie stellte, brachte ihn doch in peinliche Verlegenheit. Sie berührte den wundesten Punkt in seiner Lebensweise. Die Abende, ja, die Abende! Wenn er den ganzen Tag von einem Lader zum andern lief, und mit seiner Kunden meist einen schweren Stand hatte, wenn er oft um geringen Verdienst Stunden verlieren und seine ganze Geduld, seine Ueberredungskunst, seinen ganzen Scharfsinn aufwenden mußte, um nicht völlig unverrichteter Dinge von dannen zu gehen, blieb ihm keine Zeit, sich mit seiner eigenen Person, mit seinen Schmerzen und seinen Sorgen zu beschäftigen. Aber wenn der Abend kam, wenn er in seinem stillen Zimmer einsam saß — — dann überfiel es ihn wie ein unbarmherziger Dämon und Abend für Abend wurde der Schmerz brennender bei dem Gedanken an seine Lage, an seine Verlassenheit, an den Verlust des einzigen, das ihm Trost und Hoffnung gab .... Warum hatte ihn Else verlassen? Warum wich sie seinen Aufklärungen aus? Seine Liebe zu Else war eine brennende Wunde in seinem Herzen, und wenn er sich noch so sehr zwingen mochte, nicht an sie zu denken, so war dennoch sein einziger Gedanke immer nur Else, und nur sie allein, und für nichts anderes schien Raum in seinem Hirn vorhanden. Immer nur, was er auch tun mochte, ob er arbeitete oder las oder sich mit Plänen für die nächste Zeit beschäftigte, sah er ihr Gesicht, ihre dunkeln Augen, er sah ihre schlanke Gestalt, er hörte ihre Stimme, die in seinen Ohren so angenehm klang .... Er sah nur sie und immer wieder sie, die ihn trotz ihres Versprechens nur durch die Täuschung eines dummen Zufalls verlassen, allein gelassen hatte in einer Zeit seelischer Not, da ihn ihre Güte und ihre Liebe mehr als je gestützt hätte.

Auf die so naiv gestellte Frage von Frau Annie hatte Hofer zunächst keine Antwort. Es war ihm wie einem Menschen, dem eine schmerzhafte Wunde mit rauhem Griff angefaßt wird.

Frau Kiesewetter aber, die ihren Gedanken mit einem gewissen Eigensinn festhielt, ließ sich durch sein Schweigen nicht abschrecken.

„Na, also, Herr Hofer," sagte sie, „wie amüsieren Sie sich denn am Abend?"

„Amüsieren?" antwortete er mit resigniertem Gesicht — „dazu komme ich gar nicht. Ich sitze zu Haus."

„Allein? Ganz allein?" fragte sie, „das muß doch sehr langweilig sein."

„Ich langweilige mich gar nicht," meinte er. „Ich arbeite, lese —"

„Ach, gehen Sie mir nur mit Ihrem Arbeiten und Lesen," fiel sie ärgerlich ein. „Wenn mir das ein alter Herr sagt — ja, das will ich glauben. Aber ein junger, frischer Mann wie Sie, der doch etwas Lebenslust hat —"

(Fortsetzung folgt.)

Widerlegung

Großmutter: Ja, Paulchen, der Mensch hat 32 Zähne.

Enkelchen: Aber Großmutter, du hast doch bloß vier!

Painkiller
(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.
Reibt es ein als Ointment bei Verrenkungen, Verstauchungen, Bissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller
(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.
Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.
Hergestellt nur von
DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.
Auch zu haben bei
Deutsches Buch- und Musikgeschäft
1708 Rose Str. Regina, Sask.

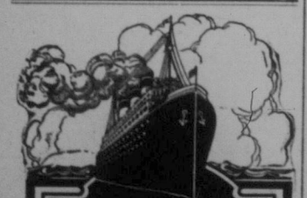
Warum operieren?

wegen Blinddarmentzündung, Gallensteine, Magen- oder Leberleiden, wenn „Hepatola" die Arbeit verrichtet ohne Schmerzen, ohne Lebensgefahr und ohne Zeitverlust. Enthält kein Gift. Nicht in Apotheken zu haben.

Mrs. Geo. S. Almas
Einzige Herstellerin
230—4th Ave. S. Phone 4855
Saskatoon.
Preis $6.50. Porto 25c extra.

Magenleiden oder Bandwurm beseitigt

Viele Leute, die Magenschmerzen haben, haben einen Bandwurm und wissen es nicht. Ein garantiertes Mittel, das sich bei Beseitigung des Bandwurms und zur Linderung aller möglichen Magenleiden als bemerkenswert wirkungsvoll erwiesen hat, wird von der Milwaukee Medicine Co., Dept. B., F. C. Schoenherr, Mgr., 431—12. St., Milwaukee, Wis. auf freien Probeplan zugesandt, daß es jeden Bandwurm mit dem Kopf in weniger als einer Stunde ohne Schmerzen, Diät oder Gefahr beseitigt. Ebenso, daß es alle Arten von Magenleiden lindert, wenn nicht, soll es Sie nichts kosten.



NEW YORK
HAMBURG

United American Lines
(HARRIMAN LINE)
Joint Service with
HAMBURG AMERICAN LINE
Regelmäßiger und direkter Passagierverkehr
— von —
Hamburg
— nach —
Canada und New York
mit Luxusdampfern
"RESOLUTE" "RELIANCE"
"ALBERT BALLIN"
"DEUTSCHLAND"
1., 2. und 3. Klasse führend, und den beliebten Dampfern „Mount Clay", „Cleveland", „Hansa", „Thuringia", „Westphalia", mit Kajüte und 3. Klasse. Vorzügliche Verpflegung, Bedienung und bequeme Unterkunft an Bord allen Reisenden zugesichert.

Nähere Auskunft bei autorisierten Agenten oder
J. G. KIMMEL
General Passenger Agent
656 Main St., Winnipeg, Can.

Butternut, Aunt Betty Heimgebackenes oder ganzes Weizenbrot, Kuchen und Backwerk

Versuchen Sie dieselben und beachten Sie den Unterschied.

Sanitary Brot

Kein anderes Nahrungsmittel, sei es noch so schmackhaft, ist imstande Brot gänzlich zu ersetzen; dies ist der Grund für die ständig wachsende Nachfrage nach unserem „Sanitary" Brot.

Versuchen Sie unser spezielles „Gesundheits"-Brot

Leute die an Verstopfung leiden, sind voll des Lobes über dieses Brot. 9c per Laib.

THE SANITARY BAKERY, LIMITED

Phone 5564—4671. — Unser Verkäufer wird Sie besuchen.
N.B.—Für Kunden, die größere Quantitäten Brot in Scheiben geschnitten wünschen, haben wir eine besondere Brotschneidemaschine angeschafft.